



Maturaarbeit 2023

Grosse & kleine Heimatverluste

Neun persönliche Geschichten, visuell interpretiert von Zoë Nogier, Jahrgang 2003
Klasse 4GM, Kantonsschule Stadelhofen, Betreuung durch Frau Curtis



VORWORT



Mir fällt es schwer, Orte und Menschen zu verlassen. Aber ich weiss auch: Ich muss akzeptieren, dass Weggehen und Loslassen zu unserem Leben gehören.

Wir verlassen und werden verlassen, um Neues zu finden und weiterzukommen. Orte, an denen wir uns wohl fühlen und die wir als Heimat wahrnehmen, werden fremd oder verschwinden. Gleichzeitig entstehen immer wieder neue Heimatorte.

Für mich ist der Begriff Heimat eng mit meiner Urgrossmutter, die ich «Mamie Marcelle» nannte, verknüpft. Mein Vater stammt aus Frankreich. Da seine ganze Familie weiterhin dort lebt, war für mich dieses Land schon immer eine zweite Heimat. Die Sprache, das Essen und die Kultur in Frankreich bedeuten mir viel. Und natürlich auch die Beziehung zur Familie und die Art, wie wir miteinander umgehen.

In Frankreich sprach mein Bruder jeweils etwas angeberisch mit meinem Grossvater über handwerkliche Sachen. Ich trank eine Tasse Verveine-Tee mit Mamie und erfuhr dabei den neusten Tratsch. Es war nie leise, und doch herrschte nie Hektik. Wir gingen so oft wir konnten zu meiner Urgrossmutter. Sie beherbergte und bewirtete die Mitglieder unserer Grossfamilie, manchmal bis zu 10 Personen gleichzeitig. Und dies sogar noch im Alter von 90 Jahren.

Sie strahlte, wenn wir kamen, drückte meinen Bruder und mich zur Begrüssung an ihren weichen Körper und küsste uns auf die Wangen. Sie sprach viel und verteilte Liebe und Wärme mit einer Grosszügigkeit, die sich nie erschöpfte. Sie lebte allein mit meinem Urgrossvater im Süden Frankreichs. Ihr Haus, das «le Mas» genannt wurde, befindet sich mitten in einem kleinen, idyllischen Dorf in der Provence. Olivenbäume schmücken die engen Strassen, beim Spazieren hört man oft kratzigen Grillengesang. Um das Dorf herum blühen riesige dunkelviolette Lavendelfelder.

In diesem Dorf wuchs mein Vater auf und er wohnte auch während seinem Studium bei Mamie. Einige seiner Kindheitsfreunde leben heute noch hinter den sandsteinfarbenen Fassaden des Orts. Wenn ich die Augen schliesse, erinnere ich mich an den Duft des würzigen Poulets, das Mamie Marcelle kochte, an das Geräusch vom knirschenden Kies im Innenhof, an den auf seinem Gartenstuhl schlafenden «Papi Urbain», an das raue und doch herzvollen Lachen meiner Urgrossmutter und an die Wärme, die bis spät in den Abend blieb. Beim Gedanken spüre ich immer noch eine tiefe Wärme in meinem Herzen. Das Haus von Mamie war ein Ort der Ruhe, mit dem ich viele schöne Momente meiner Kindheit verbinde.

Als meine Mamie Marcelle starb, begriff ich lange nicht, dass ich sie nicht mehr wiedersehen würde. Für die Beerdigung fuhren wir in den Süden. Kein Wort wurde gesprochen. Wir alle spürten die Trauer meines Vaters. Weinen, Schluchzen und Umarmen: das war unsere Kommunikation. Mir wurde langsam bewusst, was der Verlust für mich bedeutete. Ohne Mamie waren Weihnachten, Ostern und die Frühlingsferien nicht mehr wie früher, wir fuhren auch nicht mehr in ihr Dorf. Später besuchten wir einmal die Kindheitsfreunde meines Vaters. Am alten Ort zu sein ohne unsere «Mamie Marcelle» machte für mich keinen Sinn, ich fühlte mich wie eine Fremde.

Diese Arbeit ist einerseits eine «Hommage» an meine Urgrossmutter, die dafür sorgte, dass ich mich in einem Land, das mir sonst wenig vertraut war, wohl fühlte. Andererseits interessiere ich mich auch im Allgemeinen für grosse und kleine Heimatverluste. Ich wollte festhalten, wie ganz unterschiedliche Personen mit diesen Erfahrungen umgehen.

INHALTS- VERZEICHNIS



01

Einleitung

«...Heimat ist ein Gefühl wie Liebe und Hass, das heisst, auch sie lässt sich nicht mit ein paar Worten einkreisen und definieren... »

03

Interviewprozess

Wer? Wie gefunden?
Wo? und Wie?



05

Gestaltungsprozess

1. Tuch

Eine meiner ersten Ideen war ein Tuch mit Porträts von den befragten Personen.



2. Raum

Später hatte ich die Idee einer Rauminstallation.

3. Magazin

Zusätzlich wollte ich den geplanten Raum und den ganzen Prozess in einem Magazin festhalten.

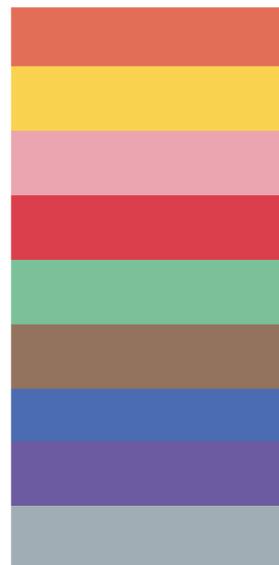


07

Überblick Interviews

Zeitliche Abfolge der Interviews und auf den folgenden Seiten Texte zu den einzelnen Person.

09	Mira
11	Gian
13	Béné
15	Meron
17	Yahya
19	Sadi
21	Norah
23	Jona



25

Gestaltung

Format
Zeitaufwand
Porträts und Erlebnisse
Überlegungen
Beispiel Mira
Beispiel Meron
Foto während der Arbeit



27

Leporellos

Fotos, bildliche Eindrücke des Schlussprojekts, während dem Druck.



29

Fazit

Rückblickend, was ich mitnehme, Zukunftsgedanken und Danksagung

01 | EINLEITUNG

Jede Person erlebt von Zeit zu Zeit einen kleinen oder grossen Heimatverlust. Viele Menschen wollen oder können solche Erlebnisse aber nicht thematisieren. Eberhard Rathgeb sagt im Vorwort seines Buches «Am Anfang war Heimat»: «Über Heimat zu reden ist nicht einfach, so wie überall dort Schwierigkeiten auftreten, wo Erkenntnisse, die aus einer Sache gewonnen werden, und Empfindungen, die mit ihr verbunden sind, sich nicht trennen lassen, weil die einen mit den anderen zu eng zusammenhängen. Heimat ist ein Gefühl wie Liebe und Hass, das heisst, auch sie lässt sich nicht mit ein paar Worten eingekreisen und definieren... »

Wie und mit welchen Mitteln kann ich Bilder des Verlusts einer Heimat malen? Wie erhalte ich in einem Interview Zugang zu diesen Bildern? Und wie setze ich mich gestalterisch mit der Individualität des Begriffes «Heimat» auseinander? Wie lässt sich von anderen Erlebtes illustrieren? An diesen Fragestellungen orientiert sich meine Maturarbeit.

Die Recherche bezieht sich hauptsächlich auf die geführten Interviews. Diese waren die Inspiration für die ganze Arbeit. Der praktische Teil setzt sich mit der Gestaltung auseinander. Hier stehen der bildliche Ausdruck und das Illustrieren einer Geschichte oder eines Gefühls im Vordergrund.

Um den Begriff Heimatsverlust von verschiedenen Perspektiven zu betrachten und somit auch die Individualität des Begriffes besser zu verstehen, habe ich zahlreiche Menschen in meine Arbeit einbezogen.

Dank Gesprächen mit Personen aus meinem Freundeskreis und den acht Interviews habe ich viele verschiedene Blickwinkel kennengelernt. Das Ziel der Interviewführung war es, eine Atmosphäre der offenen Kommunikation zu schaffen. Die Gespräche sollten die Möglichkeit bieten sich über persönliche Themen auszutauschen.

Mir ist bewusst, dass der Begriff «Heimat» im Laufe der Geschichte und auch heute noch teilweise in der politischen Diskussion für Propaganda benutzt wird.

In meiner Arbeit geht es nicht um politische Dimensionen, sondern ausschliesslich um persönliche Eindrücke.

«Entsprechend vielfältig ist der Kontext, in dem der Begriff Heimat verwendet wird (vgl. Schröter, 2016): Viele Menschen sprechen von ihrem Geburtsort, wenn sie von Heimat sprechen. Andere betrachten den aktuellen Lebensort, der sich womöglich fernab der eigenen Herkunft befindet, als Heimat. Ferner kann mit Heimat ein Stadtviertel, eine ganze Region oder gar ein ganzes Land gemeint sein. Auch eine bestimmte Person, ein Geruch oder eine Tradition können mit Heimat assoziiert werden, ohne dass der Heimatbegriff zwingend räumlich beschränkt wird.» (Artikel, « «Heimat – das ist ein Gefühl»», von: Holger Schramm & Nicole Liebers.,S.261)



03 | INTERVIEW-PROZESS

WEN?

Welche Zielgruppe will ich interviewen? Diese Frage war zu Beginn eine grosse Herausforderung. Die Anfangsidee war, mich auf Personen mit Migrationshintergrund zu fokussieren. Ich musste noch nie von einem Ort, der für mich Heimat war und der kein sicheres Leben mehr bot, flüchten. In der Schweiz führe ich ein privilegiertes Leben. Ich möchte erfahren, wie sich eine Person fühlt, die einen Heimatsverlust erlitten hat. Ich kann natürlich ihre Situation nicht ganz erfassen, möchte aber versuchen ihre Gedanken und Gefühle nachzuempfinden und zu verstehen.

Ich stellte mir die Frage, auf welche Art von Migration ich mich fokussieren wollte. Doch auch zwei Personen, die aus dem gleichen Land wegen des gleichen Kriegs geflüchtet sind, würden vermutlich ihren Heimatsverlust ganz verschieden und individuell empfinden. Wegen dieser Überlegung kam ich zur Entscheidung, dass ich mich genau auf diese Individualität konzentrieren möchte. Ich will aufzeigen wie viele unterschiedliche, individuelle, grosse und kleine Heimatsverluste es geben kann.

Bei jeder befragten Person konzentrierte ich mich auf ihre Wahrnehmung des Verlustes. Was zählt, ist die Einschätzung der Person, nicht meine eigenen Massstäbe oder Einordnungen. Dass ich durch meine Fragen und meine Reaktionen einen Einfluss habe, ist mir bewusst. Ich nehme Erzählungen auf, filtere aber auch die Informationen.

Deshalb spielt in dieser Arbeit auch meine eigene Wahrnehmung eine Rolle.

WIE GEFUNDEN?

INSTAGRAM

Als erstes startete ich eine Umfrage auf Instagram. Es meldeten sich ca. 10 Menschen. Einige auch, die ich persönlich nicht gut kannte. Das freute mich sehr.

Auf diesem Weg kam ich zum Austausch mit zwei bisher unbekanntenen Personen.



Eines der schönsten Beispiele, wie ein Interview zustande kam ist folgendes: ...Meron (32) habe ich im Zug kennengelernt. Als ich in die Stadt fuhr, sass ich mit ihm in einem 4-er Abteil. Plötzlich sprach er mich an. Überrascht zog ich mir meine Kopfhörer ab. Er zeigte auf mein Armband und sagte, dass ihn die Farben an sein Heimatland erinnern. Ich fragte nach und es entstand ein schönes Gespräch. Fasziniert von den Bildern, die er beschrieb, fragte ich spontan, ob er mit mir ein Interview führen würde. Er willigte ein und wir tauschten unsere Nummern aus... (Text aus Interview mit Meron, siehe Seite 15.)

GESPRÄCHE

Oft ergab sich ein spontanes Gespräch, das plötzlich mein Thema streifte. In diesen Situationen fragte ich jeweils, ob ein Interview möglich sei. Wie ich die Personen genau kennengelernt habe, wird in den Texten zu den Interviews beschrieben. Die Interviews wurden fast alle, mit zwei Ausnahmen, von Angesicht zu Angesicht geführt. Die Nähe war mir wichtig. Für die anderen zwei gab leider keine Möglichkeit für ein persönliches Treffen. Erst wollte ich die Interviews mit Video und Ton protokollieren. Doch den Gedanken mit dem Video verwarf ich schnell wieder. Ich befürchtete, dass die Kamera eine Distanz und ein Unbehagen schaffen könnte.

Bei jedem Interview erzählte ich kurz, worum es in meiner Arbeit konkret geht. Ich wies auch darauf hin, dass wir das Interview unterbrechen oder sogar beenden könnten, falls sich die Person unwohl fühlen würde. Die Interviews nahm ich mit der Funktion «Sprachmemo» auf meinem Handy auf. Alle interviewten Personen haben das Einverständnis für die Audio-Aufnahme gegeben.

WO?

Die Interviews fanden an unterschiedlichen Orten statt. Meistens machte ich den Vorschlag, uns entweder im Café Plüsch oder Xenix in Zürich zu verabreden. Dann haben wir aber oft spontan entschieden, wo das Treffen stattfinden soll.

Wie die Interviews genau abliefen, wird auf den Seiten 10–24 erläutert.



05 | GESTALTUNGS- PROZESS

Am Anfang hatte ich viele verschiedene Ideen und sah bereits das finale Projekt vor mir. Diese Überlegungen habe ich gemacht, noch bevor ich angefangen habe zu malen.

1. TUCH

Eine meiner ersten Ideen war ein Tuch. Dieses wollte ich mit Porträts von den befragten Personen und mit kleinen Objekten oder Farben, die für die Personen und ihre Geschichte wichtig sind, füllen. Das Tuch wählte ich deshalb, weil ich es als schützend und beruhigend betrachtete. Wenn man einen Schock erleidet, wird einem eine Decke um die Schultern gelegt. Auch mein Tuch sollte ein Gefühl von Sicherheit ausstrahlen.



2. RAUM

Später hatte ich die Idee einer Rauminstallation. Es war eine Weiterentwicklung der Tuchidee, geplant war auch ein gestalteter Vorhang. Ich stellte mir einen Ort mit verschiedenen Geräuschen, Lichtprojektionen, Skulpturen, Düften, Bildern etc...

vor. Im Raum sollte man spüren können (mit mehreren Sinnen), wie Heimatsverlust von verschiedenen Personen wahrgenommen wird.



3. MAGAZIN

Zusätzlich wollte ich den geplanten Raum und den ganzen Prozess in einem Magazin festhalten.



Ich hätte noch viele weitere Ideen und Visionen entwickeln können. Aber durch die Gespräche mit Frau Curtis erfasste ich, wie wichtig es ist, zuerst den Inhalt festzulegen und erst dann das Produkt zu bestimmen.

WIE?

Ich entschied mich, zuerst Interviewpartner*innen zu finden und mir dann bei jeder Person zu überlegen, wie ich ihre Erfahrungen und Gefühle bildlich und sprachlich am besten zeigen kann. Wichtig dabei war mir die Momentaufnahme. Ich wollte die Stimmung und die Tonart des Interviews festhalten und auch meine eigene Beziehung zu den Personen thematisieren.

Für die Gestaltung machte ich erst einige Skizzen und schrieb die Wörter auf, die mir wichtig schienen. Manchmal zeichnete ich dann auf der Basis der Notizen und der Erinnerungen an das Gespräch. Manchmal hörte ich das Interview nochmals ab, um erneut die Stimmung wahrzunehmen.

Wenn ich ein Bild ungefähr im Kopf hatte, wählte ich die passenden Materialien aus. Ich benutzte neben Posca-Stiften, Tinte und Acryl auch weitere Materialien. Ich passte mich den Geschichten und den Personen an. Gleichzeitig versuchte ich, für jede Person die passende Stilrichtung für ihre Geschichte zu finden. (-> zu der Gestaltung -> S.29-30)

WANN?

Meistens war es so, dass ich die Interviews führte und dann am folgenden Wochenende mit dem Malen und Illustrieren begann. Mir half es eine gewisse Distanz zum Gespräch zu haben. Denn so hatte ich nur die eindrücklichsten Bilder im Kopf und verlor mich nicht in den Details.

WO?

Ich malte und zeichnete fast alles zuhause. Meistens in meinem Zimmer, ab und zu arbeitete ich zur Abwechslung auch in unserem Keller oder im Wohnzimmer.

WAS?

Es entstanden jeweils verschiedene Bilder für die einzelnen Personen. Wegen der grossen Vielfalt entschied ich mich dafür, statt eines einzelnen Magazins ein Leporello für jede Person zu gestalten.

07 | ÜBERBLICK INTERVIEWS



09 | Mira
Interview: 2. 10. 22



11 | Gian
Interview: 3. 10. 22



17 | Yahya
Interview: 20. 11. 22



19 | Sadi
Interview: 10. 12. 22



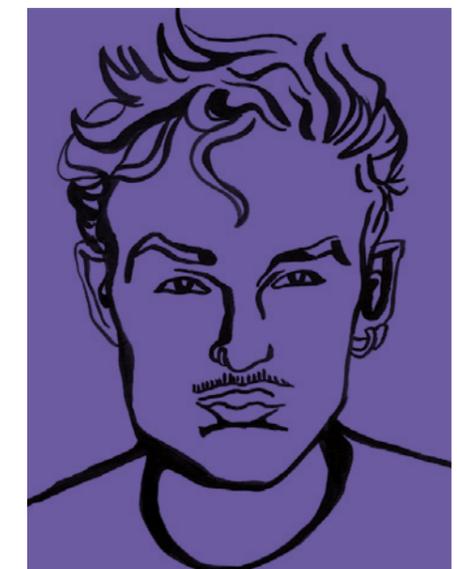
13 | Béné
Interview: 7. 10. 22



15 | Meron
Interview: 9. 10. 22



21 | Norah
Interview: 22. 12. 22



23 | Jona
Interview: 26. 12. 22

09 | MIRA

Mira (17) und ich sind uns an einem Konzert in Genf begegnet, seither haben wir Kontakt über Instagram. Als ich dort den Flyer mit dem Aufruf für Interviewpartner*innen postete, meldete sich Mira als eine der ersten.

Am Sonntag, dem 2. Oktober 2022, verabreden Mira und ich uns spontan im Café Xenix. Es ist ein kühler, aber noch sonniger Nachmittag. Aus der Ferne sehe ich Mira schon auf einer grünen Bank vor dem Café sitzen. Ich gehe zu ihr. Nervös vor meinem ersten Interview, beginne ich sie über meine Arbeit zu informieren. Die ersten Fragen kommen etwas holprig, doch dank ihrer zuvorkommenden Art kommt Gespräch bald in Fluss. Gerne lausche ich ihrer Erzählung, mit gefällt auch, wie sie ihre Worte mit einem Lächeln unterstreicht. Ich fühle mich mit ihr verbunden, so als ob ich sie oft hier, auf dieser Bank, treffen würde.

Mira erzählt mir von ihrem frühen Auszug und ihrer besten Freundin. Als Kind wohnte sie allein mit ihrer Mutter in einer Wohnung in Kilchberg. Die beiden kamen aber schlecht miteinander aus, darum beschloss sie, mit ihrer besten Freundin in der Stadt Zürich zu leben. Mit 14 Jahren zogen sie zu zweit nach Zürich, in die Wohnung von einer Tante. Mira findet, dass sich danach die Beziehung zu ihrer Mutter gebessert hat. Mit ihrer besten Freundin erlebte sie vieles und hatte den Eindruck, dass sie gemeinsam ein neues «Home» (Zuhause) geschaffen hatten. Gerade erleben die beiden aber eine Art Trennung. Mira erzählt mir, dass sie beim Auseinanderleben mir ihrer Freundin merkt, dass sie ihr «Home» in einzelnen Menschen wiederfindet. Und nun wird eine Person, die alles mit ihr geteilt hat, mit der sie schon weinend mit einem Glas Wein nächtliche Stunden in der Küche verbracht hat und für die sie wie eine Schwester war, zu einer Fremden. Plötzlich sind in der gemeinsamen Wohnung die Zimmertüren, die immer offen blieben, geschlossen, der Kühlschrank wird nicht mehr zusammen gefüllt und auf dem Balkon wird allein geraucht.

Ich spüre die Trauer und sehe, wie der Blick von Mira über den Kiesplatz schweift. Ich frage sie,

ob sie ihre Gefühle beschreiben könne. Sie überlegt eine Weile und erklärt, dass ihr erster Drang das Festklammern gewesen sei. Sie hatte Angst loszulassen, weil sie sich dann beide komplett verlieren könnten. Mira macht eine Pause und beginnt neu: Nun sei es anders. Sie erzählt mir von einem Gedicht über eine Welle, welche die Beziehungen zwischen Personen darstelle. Erst ist man im selben Gewässer. Mit der Zeit wird man zusammen eine Welle. Mit dieser Welle stürzt man sich zusammen in Erlebnisse, bis ein Felsen in den Weg kommt. Mira erklärt auf Schweizerdeutsch: «I dem Moment wo du halt uf dä Stei triffsch, musch du eifach so zueluege, wie die anderi Person, die anderi Welle, weggaht.» Aus der gemeinsamen Welle werden zwei einzelne. Sie erzählt weiter, dass ihr nicht die Distanz am meisten Schmerzen bereite, sondern die Akzeptanz der Distanz. Beide haben sich damit abgefunden, dass sie für diese Freundschaft nicht mehr kämpfen wollen. Mira sagt, dass es sich anfühle wie der Trennungsschmerz eines alten Ehepaars.

Im Gespräch zeigt Mira viele unterschiedliche Facetten ihrer Person und ihres Lebens. Wir sprechen nicht nur über ihren frühen Auszug aus der Wohnung der Mutter, sondern auch über die Zeit, die sie in Frankreich verbracht hat, das Parfum ihres Freundes... Irgendwann lege ich das Aufnahmegerät weg und lächle sie an. «Ich habe definitiv genug Material, willst du noch etwas trinken?» Sie willigt ein und unser Austausch geht weiter.



11 | GIAN

Gian (19) habe ich bei einer Reise nach Genf kennengelernt. Nun halten wir schon seit einiger Zeit den Kontakt. Weil er in Zürich studiert, sehe ich ihn öfters. Er hat auf meine Instagram Story reagiert und wir haben für ein Interview abgemacht.

Am Montag, dem 3. Oktober 2022, verabreden Gian und ich uns vor dem Café Xenix. Das Wetter ist kühl, aber schön. Wir bestellen beide einen Tee und fangen gleich an. Das Gespräch beginnt sehr rational. Ich merke, wie abgeklärt Gian mit seinen Gefühlen umgeht. Er spricht mit einer gewissen Distanz. Wegen seiner eher sachlichen Wortwahl habe ich erst Mühe, mir Bilder vorstellen zu können. Doch er benutzt im Verlauf des Gesprächs verschiedene Metaphern, das hilft mir sehr.

Gian findet seine Heimat in den Menschen, die ihn umgeben, und so indirekt an den Orten, an die sie gebunden sind. Als ich nach diesen «Orten» frage, nennt er mir vier Städte. Die erste ist Schaffhausen, die Stadt, in der er aufgewachsen ist. Die nächsten beiden Städte sind Zürich und Bern. Für die beiden gelte: «man findet immer eine Lösung», und «sicher aufgehoben», weil er jederzeit gute Freunde kontaktieren kann. Die vierte Stadt ist Göttingen in Deutschland. Dort wohnen zwei seiner besten Freunde.

Am ehesten einen «Heimatverlust» spürte er während der Austauschzeit in Lausanne. Er beschreibt das Gefühl mit einer «Leere von sozialen Beziehungen». Ich spüre in seinen Worten die Fremdheit, die er dort gefühlt haben muss. Er hat als Kompensation viele kleine Auswege für sich gesucht. Kleine Cafés, die er regelmässig besuchte, ein Plätzchen im Park, Bücher und auch er selbst wurden zu seiner eigenen kleinen Heimat. Rückblickend findet er, dass es kein «absoluter» Heimatverlust war, weil er trotzdem noch genug nahe an anderen sozialen Beziehungen war.

Wenn er das Gefühl beschreiben müsste, welche Worte würde er wählen? «Schleichend und matt», sagt er. Im Verlauf unseres Gesprächs wird mir klar, wie viele Menschen und Orte für

ihn Heimat bedeuten. Er hatte schon immer, auch als er noch in Schaffhausen lebte, viele Kontakte ausserhalb. Ich frage ihn, ob er sich mit so vielen Kontakten und so vielen «Heimaten» nicht auch verlieren würde. Er schweigt kurz und antwortet dann mit einem bestimmten «Nein». Ein grosses Netzwerk ist ihm wichtig, er ist der Meinung, dass viele verschiedene Orte sich gegenseitig ergänzen. Es sind die Abwechslung und Diversität, die für ihn Heimat bedeuten. Er sagt: «Die verschiedenen Heimaten sind für mich wie Lichtpunkte. Wie wenn man eine Stadt in der Nacht aus der Ferne betrachtet und überall beleuchtete und verschieden bunte Orte sieht.»

Auf die Frage, welche Geräusche für ihn Heimat bedeuten, antwortet er schnell und ohne zu zögern mit «Musik». Ich muss schmunzeln, denn ich erinnere mich daran, wie wir uns kennengelernt haben, nämlich an einem Konzert von Tash Sultana in Genf. Er lächelt ebenfalls. Als Stadtmensch fühlt sich auch sofort wohl, wenn er auf der Strasse Musik antrifft. Irgendwann sind wir uns einig, dass genug besprochen wurde; wir packen unsere Sachen und ziehen zusammen weiter. Ziel ist die Ambossrampe: einer der kleinen Lichtpunkte in der Stadt.



13 | BÉNÉ

Béné (19) ist eine gute Freundin von mir. Wir haben uns bei einer Velo-Demo kennengelernt, über gemeinsame Freunde. Dieses Jahr wurde unser Kontakt immer enger. So kam es, dass ich ihr von dieser Arbeit erzählte. Wir befanden uns plötzlich in einem Gespräch über ihren Heimatverlust. Deshalb fragte ich sie, ob ich mit ihr ein Interview führen könne. Sie war einverstanden.

Am Freitag, dem 7. Oktober 2022, mache ich mich nach der Schule auf den Weg. Ich habe mit Béné in der Bar «Nordbrüggli» in Zürich abgemacht. Ich setze mich draussen an einen Tisch, der von der goldenen Nachmittagssonne beschienen wird. Nach fünf Minuten trifft Béné ein. Zur Begrüssung umarmen wir uns und plaudern eine Weile. Dann nehme ich das Handy hervor und Béné beginnt zu erzählen.

Béné erklärt mir, dass für sie Heimat aus zwei verschiedenen Teilen bestehe. Zum einen sind es die Menschen, mit denen sie etwas aufgebaut hat, und zum andern das Familien-Gefühl. Dieses beschreibt sie wie folgt: Es ist eine Vertrautheit und eine genau Vorstellung davon, wie und wo etwas ist und wie es funktioniert.

Ein starkes Heimatgefühl löst bei ihr der Geruch eines Waschmittels namens «April Fresh» aus. Dieses benutzt ihre Familie zuhause in der Schweiz sowie auch bei ihren Grosseltern in Kanada. Die gleiche Marke, erklärt sie mir, duftete aber in den zwei Ländern unterschiedlich. Wenn sie nach dem Aufenthalt in Kanada zurück in die Schweiz kam, wusch sie für längere Zeit ihre Kleider nicht. So behielt sie Kanada noch ein wenig bei sich.

Weiter erzählt sie mir die Geschichte ihres früheren Wohnorts. Sie hat ihre Kindheit in einem senfgelben Haus verbracht. Als dieses abgerissen wurde, zogen sie um. Es sei nun nichts mehr vom Haus übrig. Keine Fassade und keine Bilder im Stadtarchiv. Alles weg. Es ist ein Gefühl, als hätte man mit dem Haus ihre Erinnerungen mitgerissen. Geräusche, die bei ihr Heimatgefühle auslösen, sind die knarrenden Stufen in ihrem Haus. In Kanada sind es die Glocken der Schafherde, die in der Nähe weidet. In ihrer Kindheit die Stimme ihres Vaters, als er ihr und ihren Schwestern Geschichten vorlas.

Weiter frage ich Béné, die ich als eine Musik liebende Person kenne, ob sie auch Lieder für das Heimatgefühl habe. Sie zählt mir gleich drei auf.

1.«Catch» von Brett Young: Das Lied verbindet sie mit der Zeit in den USA.

Als sie wegen der Corona Pandemie am Ende ihres Austauschjahrs die USA kurzfristig und ohne Vorwarnung verlassen musste, war das für sie ein abrupter Heimatverlust. Sie hatte nicht genügend Zeit, um sich zu verabschieden und sich auf das Weggehen mental vorzubereiten.

2. Lieder von Andrew Bond: Der Schweizer Musiker ihrer Kindheit.

3. «Fermes tes jolis yeux», gesungen von Marcel Amont: Ein Lied, das sie mit Kanada verbindet.

Der grösste Heimatverlust sei der Tod ihrer Grossmutter gewesen, sagt Béné. Kanada ist für Béné eine zweite Heimat. Sie will irgendwann einmal dort leben. Wann und wie lang das sein wird, steht noch in den Sternen. Aber sie weiss, dass dieser Ort ein Teil von ihr ist. Sowie auch ihre Grossmutter zu Kanada gehörte. Als sie vor ungefähr zwei Jahren verstarb, wollte Béné es lange nicht wahrhaben. Wie auch, sie war ja nicht in Kanada zu dieser Zeit, und in der Schweiz schien alles so normal zu sein. Erst als sie wieder nach Kanada reiste, realisierte sie den Verlust. Während sie mir ihre Grossmutter, als eine Person, die voller Liebe war, beschreibt, muss sie weinen.

Schnell wechselt sie das Thema und zeigt mir ihre neuen selbstgemachten Handschuhe. Ich verstehe den Wink und ändere das Thema. Wir sprechen über Farben, bildliche Eindrücke zu den jeweiligen Verlusten und über die Zukunft. Ich merke, wie sie mit ihren Gedanken bei ihrer jetzigen Heimat hängenbleibt, die sich hier in Zürich befindet.



15 | MERON

Meron (28) habe ich in einem Zug kennengelernt. Als ich eines Mittags in die Stadt fuhr, sass ich mit ihm in einem 4er Abteil. Plötzlich sprach er mich an. Überrascht zog ich meine Kopfhörer ab und er zeigte auf mein Armband. Er sagte, dass ihn die Farben an sein Heimatland erinnern. Ich fragte nach und es entstand ein schönes Gespräch. Hingerissen von den Bildern, die er beschrieb, fragte ich spontan, ob er mit mir ein Interview führen könnte. Er willigte ein und wir tauschten unsere Nummern aus.

Da wir leider keinen Termin finden konnten, bei dem entweder ich nach Luzern zu ihm oder er zu mir nach Zürich kommen konnte, einigten wir uns auf einen Videoanruf. Am Sonntag, dem 9. Oktober 2022, ruft er mich um 16:00 Uhr an. Die Verbindung ist schlecht, unser Gespräch wird immer wieder unterbrochen. Trotzdem merke ich, wie schnell unsere Kommunikation von der anfänglichen Fremdheit in eine Vertrautheit wechselt. Die Geschichten, die er mir erzählt, berühren mich. Die Intensität der Bilder und die Details, die er mir beschreibt, sind vorsichtig gewählt und machen mich sehr betroffen.

Als ich Meron nach seinem Heimatgefühl frage, antwortet er, er finde dieses Gefühl in der Schule, bei der Arbeit und im Ausgang. Weiter erzählt er, dass es nicht ganz einfach sei, das Heimatgefühl hier in der Schweiz zu empfinden. Die Kultur unterscheide sich von der, in der er gross geworden sei. Das Gefühl der Zugehörigkeit fehlt ihm. Er erzählt mir von Alltagsrassismus und dem Eindruck, immer etwas beweisen zu müssen.

Nach einer Weile erzählt Meron mir von seiner Flucht. Seine Mutter war in Eritrea eine wichtige Politikerin. Sie musste das Land wegen der korrupten Regierung verlassen. Er ging einige Jahre lang weiterhin zur Schule, bis man es ihm verbieten wollte, weil er der Sohn der Politikerin war. Sie begannen ihn zu suchen und so musste auch er flüchten. Zuerst begleiteten ihn noch seine zwei besten Freunde. Irgendwann trennten sich aber ihre Wege. Meron musste also allein, im Alter von 16 Jahren, drei Wochen lang von Eritrea bis in den Sudan flüchten, zu Fuss.

Er erzählt mir, wie er sich nur in der Nacht bewegen konnte, damit ihn die Soldaten nicht sa-

hen. Welcher schrecklichen Angst er ausgesetzt war. Wie Essen und Trinken unwichtig wurden. Wie endlos lange der düstere Wald vor ihm lag. Die Geräusche nahm er viel stärker wahr als sonst: Hyänen, Soldaten, Waffen, kleine Tiere. «Es brauchte nur ein kleines Knacken in einem Gebüsch und du bist auf 100», sagt er. In solchen Momenten getraue man sich auch nicht sich umzudrehen, wie in Schockstarre verweile man, um keinen Laut von sich zu geben. Er schildert mir, wie er tote Menschen auf seinem Weg sah. Ich höre, wie Meron eine Pause einlegt und mit leiser Stimme sagt: «Am meisten Angst hast du, dass die Menschenhändler dich entdecken, dass du verkauft wirst.» Er berichtet weiter, dass viele, die auf dieser Strecke flüchteten, nach Sinai gebracht wurden.

Im Sudan angekommen musste er sich wieder auf eine neue Situation einstellen. Die Kultur ist ihm fremd. In diesem Land habe er viel Hass erfahren. Ich merke, wie schlimm es für ihn dort gewesen sein muss, denn er hört für kurze Zeit auf zu sprechen und sagt mit Nachdruck in der Stimme: «Ja, ... dort habe ich wirklich schlimme Dinge erlebt».

Im Januar 2012 ist er in der Schweiz angekommen. Seitdem leben er und seine Mutter gemeinsam in Luzern. Sein Bruder wohnt nicht weit von ihnen entfernt. Er hat bei seiner Flucht den Weg über Israel genommen. Merons beste Freunde leben nun auch verteilt in Europa. Er hat bald vor, einen von ihnen in Dänemark zu besuchen.

Meron erklärt, dass er während des Gesprächs wieder Heimweh bekommen hat. Er habe immer noch Hoffnung, in weiter Zukunft nach Eritrea zurück gehen zu können. Doch momentan wartet er noch auf den Schweizer Pass.



17 | YAHYA

Ich lernte Yahya (22) kennen, als ich vor dem Schiffbau auf meinen Arbeitskollegen wartete. Wir lächelten uns an und er kam auf mich zu, um mich nach Ausgangsmöglichkeiten in Zürich zu fragen. Wir kamen schnell ins Gespräch. Auf Französisch erzählte er mir, dass er aus Italien komme, und nur für kurze Zeit in Zürich sei. Das erweckte meine Neugier und ich fragte ihn, ob er nicht Lust hätte mit mir ein Interview über das Gefühl «Chez-soi» zu machen. Er lachte und willigte ein. Wir tauschten unsere Nummern aus und verabschiedeten uns mit einer Umarmung.

Am Sonntag, dem 20. November 2022, gegen 17 Uhr abends rufe ich ihn, wie am Vortag abgemacht, über Videoanruf an. Bequem in unseren jeweiligen Zimmern sitzend sprechen wir ungefähr eine Stunde über sein Leben und seine Heimatverluste. Während des Interviews kommen ab und zu Familienmitglieder in sein Zimmer und ich höre, wie er mit ihnen auf Senegalesisch spricht. Am Schluss bietet er an, mir seine frühen Kindheitsorte, die Familie und die lokalen Speisen zu zeigen, falls ich je nach Senegal käme.

Für Yahya lösen vor allem die Sonne und ein wolkenloser Himmel Heimatsgefühle aus. In Musik «d'amour», die er auch selbst schreibt, und während Reisen findet er auch ein Eindrücke von Heimat. Er ist in der Hafencity Dakar aufgewachsen. Schon im Alter von fünf Jahren hat er begonnen Fussball zu spielen. Er träumte von einer Fussballkarriere. Sein Vater wollte aber, dass er die Schule abschliesst. Was er auch tat.

Eines Tages hat ein Agent ihn spielen sehen und ist mit ihm nach Hause gekommen, um mit seiner Familie zu sprechen. Er machte Yahya ein Angebot, nach Italien zu reisen. Das nahm er an. Zu Beginn war es sehr schwierig für ihn dort, denn er hatte keine Papiere und konnte so nicht trainieren. Im Alter von 14 Jahren wurde er in einem Asylzentrum untergebracht. Für ihn sei es wie ein Gefängnis gewesen. Es hiess, dass er bis 18 dort leben müsse.

Yahya hatte zu dieser Zeit wenig Hoffnung, er musste sich durchkämpfen. Bezahlt wurde er nicht und war darum schon ziemlich nah am Aufgeben. Dann lernte er aber einen Anwalt kennen, der sich um ihn kümmerte und für ihn wie ein Vater wurde. Er trainierte ihn und sagte: «Wenn

du eine gute Saison spielst, hast du die Möglichkeit, das Zentrum zu verlassen.» Darum trainierte Yahya noch intensiver. Trotzdem verbrachte er drei weitere Jahre im Asylzentrum. Im Frühling 2016 hatte er eine super Saison, wurde von einem anderen Team aufgenommen und durfte sich endlich frei bewegen. Er beschreibt diesen Moment mit dem Bild eines «grelle Weiss». Er spürte Freude und Unglauben zugleich. Dann kam sogar eine Anfrage aus Senegal, vom Coach des National Team U20. Er wollte dieses Angebot unbedingt annehmen, es war eine grosse Chance und bot die Möglichkeit, seine Familie, die er sehr vermisste, wiederzusehen. Er durfte aber nicht gehen, weil er zu jung war, um allein zu reisen.

Für ihn war das Verlassen seines Geburtslandes ein riesiger Heimatverlust. Er beschreibt den Aufenthalt in Italien während des Gesprächs ab und zu als «l'enfer». Ein weiterer Heimatverlust war, als ihn seine Freundin nach zwei Jahren Beziehung verliess und einen anderen Mann heiratete. Er spürte erstmals Liebeskummer. So, dass er nicht einmal mehr schlafen konnte. Weiter erzählt er mir von seinem Traum nach Frankreich oder in die Schweiz zu ziehen. Dies wäre auch eine Chance für seine Fussballkarriere.



19 | SADI

In einem Gespräch mit Julie, einer meiner besten Freundinnen, erzählte ich, dass ich auf Interviewsuche bin. Julie erwähnte, dass vielleicht Sadi (44), der Sohn ihrer Grosstante, mitmachen würde. Er ist in Senegal aufgewachsen, wohnt aber nun in der Schweiz. Sie gab mir seine Nummer. Einige Zeit später, in einer ruhigeren Schulphase, schrieb ich ihm. Fast ein Monat später trafen wir uns zu einem Kaffee mitten in seinem Quartier.

So sitze ich am Samstag, dem 10. Dezember 2022, wartend in der «Bäckerei Café Frankental». Es ist ein kleiner, aber sehr heller Ort. Die orangen Stühle, der gelbe Tresen und die vielen Fenster sorgen für ein warmes Licht. Die Tische um mich herum sind alle besetzt, von um die 80 Jahre alten, kartenspielenden Senior*innen. Irgendwann trifft Sadi ein. Ich begrüsse ihn lächelnd und wir schütteln uns die Hände. Als Übung für mich beschliessen wir das Interview auf Französisch zu führen. Das Gespräch mit Sadi ist warm und spannend. Er hat klare Ansichten.

Die Konversation mit Sadi beginnt mit einem sehr allgemeinen Dialog. Wir sprechen über Wohlbefinden und Lebensziele. Sadi ist der Meinung, dass man Heimat überall da findet, wo man im Reinen mit sich selbst sei. Dies sei nicht ortsabhängig, vielmehr ginge es darum, sich so gut zu kennen, um sich selbst eine Heimat kreieren zu können. Ich spüre schnell heraus, dass die Familie sehr wichtig für ihn ist. Als ich ihn nach seinem «Sonnenschein» frage, antwortet er, dass er dabei gleich an seine zwei Mütter denke. Beide seien für ihn Vorbilder und er habe von beiden viel gelernt. Sadi erzählt mir, dass er mit 18 Jahren aus Senegal zu seiner zweiten Mutter «Leni» (der Grosstante von Julie) gezogen sei. Davor habe er bei seiner leiblichen Mutter gelebt. Leni habe er aber bereits als Kind in den Ferien in der Schweiz besucht.

Sowohl Senegal als auch die Schweiz sind seine Heimat geworden. Momentan arbeitet er an einem Projekt für besseres medizinisches Material für Senegal. Er erzählt, dass er bald auch wieder für einige Jahre dorthin ziehen möchte. Für ihn fand einer der markantesten Momente, in dem er erfasste, was für ihn Heimatsgefühl

ist, an einem Vormittag in Senegal statt. Seine Kinder waren gerade am Fussballspielen auf der Wiese nebenan. Er sass auf einem Stuhl draussen und hörte den Wellen zu, als seine Frau auf ihn zukam, von Sonnenlicht umgeben, und ihn fragte, ob er einen Wunsch für das Mittagessen habe. Er spürte ein tiefes Gefühl von Wärme, eine Hoffnung, die in Erfüllung ging. Seine drei Kinder und seine Frau bedeuten für ihn in diesem Moment Heimat und Liebe.

Als ich ihn auf das Thema Heimatverlust anspreche, zögert er kurz, sagt dann aber: « C'est le fait d'avoir deux enfants que tu ne peux plus voir ». Er erzählt mir von seiner Exfreundin. Er hat zwei Kinder mit ihr, die er nicht mehr sehen darf. Er bewahrt aber Hoffnung, denn das Leben sei wie ein Bumerang, das Schlechte sowie auch das Gute kämen eines Tages zurück. Ich merke, wie viele Gefühle hinter dieser Geschichte stecken. Und wie sehr ihn das Ganze schmerzt. Auf dünnem Eis gehe ich nicht weiter auf dieses private Thema ein. Wir sprechen dann noch eine Weile über seinen Herkunftsort in Senegal.



21 | NORAH

Norah (18) und ich kennen uns nun schon ungefähr zwei Jahre. Sie gehört zu meinen engsten Freundinnen, wir besuchen die gleiche Klasse in der Kantonsschule Stadelhofen. An einem Konzert fingen wir an über ihre Heimat zu sprechen. Da fragte ich sie, ob sie bereit wäre ein Interview für meine Arbeit zu geben.

Gleich nach der Schule, am Donnerstag, dem 22. Dezember 2022, gehen wir zusammen ins Tibits. Mit einem Tee und einem Punsch machen wir es uns gemütlich. Ich fange an meine Fragen zu stellen, in einem sehr harmonischen Gespräch erfahre ich viel Neues über meine enge Freundin.

Norah beginnt mir von einer Szene zu erzählen, die bei ihr Heimatgefühl auslöst. Es ist die Fahrt nach Steckborn. Sie beschreibt, wie diese sich jedes Mal gleich abspielt. Der Blick aus dem Autofenster, wenn sie das zederngrüne Gartentor erreichen, ihre Mutter, die zweimal hupt und ihre Grossmutter, die aus dem Haus kommt und sie begrüsst. Dank Norahs bildlicher Sprache sehe ich die Szene vor mir.

Daneben löse aber vor allem die Stadt Zürich Heimatgefühle aus, erklärt sie weiter. Ich frage sie, wo in der Stadt ihre Wohlfühlorte seien. Der Panoramaweg, ein kleiner Pfad durch die Natur mit Ausblick über die ganze Stadt sei ein sicherer Ort für sie. Egal, wer sie begleitet, dort oben ist sie jeweils die Ruhe selbst. Ausserdem mag sie den Kreis 4, dort steigt sie gerne einige Tramstationen früher aus, um durch die Strassen zu spazieren. Es sind der Tumult, die Geräusche und das dynamische Leben, die sie hier schätzt: Die vielen verschiedenen Menschen mit ihren verschiedenen Geschichten.

Als ich sie auf das Thema «Heimatverlust» anspreche, braucht es nicht lange, bis sie antwortet. Sie denkt dabei an die Zeit, in der sie in einer Klinik war. Sie hatte auf einmal kein festes Zimmer mehr und musste alle zwei Monate umziehen. Sie lächelt ironisch und merkt an, die Klinik befinde sich ja eigentlich auf der Sonnenseite von Zürich. Aber trotz der wärmenden Sonne sei Zürich für sie in der Klinik

immer fremder geworden. Als sie entlassen wurde, hing ein grosser Banner mit der Inschrift «Willkome Dihei» an ihrem Haus. Während Norah mir diese Details ihrer Vergangenheit erzählt, füllen sich ihre Augen mit Tränen. Zuerst Stille, dann lachen wir kurz und umarmen uns. Sie erzählt mir weiter, wie sie sofort das Zimmer umstellte. Nun war es wieder ihre Heimat.

Das Gespräch war unglaublich schön! Ich habe gemerkt, wie viele Facetten und Unbekanntes man auch nach einer langen Freundschaft entdecken kann.



23 | JONA

Ich habe Jona im Dezember 2022 an einer Ausstellung an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) kennengelernt. Beim Apéro mit Hummus-Bällchen kamen wir ins Gespräch. Er zeigte mir und meinen Freundinnen die Ateliers und gab uns einen Einblick in das Studierendenleben der ZHdK. Irgendwann erzählte er mir, dass er ab März ein Austauschsemester in Jerusalem plant. Von der in der Luft liegenden Kreativität inspiriert, kam mir spontan die Idee ihn zu fragen, ob er nicht Lust hätte, mit mir ein Interview zu machen.

Am Montag, dem 26. Dezember 2022, verabreden wir uns um 20:00 Uhr beim Café Xenix. Das kalte und regnerische Wetter bildet einen Kontrast zur warmen und farbig beleuchteten Bar. Schnell finden Jona und ich einen guten Platz in einer ruhigen Ecke, getroffen haben wir uns schon auf dem Hinweg. Die positive Energie, die Jona ausstrahlt, macht es mir leicht, meine Fragen zu stellen.

Jona ist vor ungefähr zweieinhalb Jahren von zuhause ausgezogen. Er wuchs in einem Haus am See in der Ostschweiz auf. Während des Zivildienstes hat er an verschiedenen Orten gelebt. Locarno war für ihn ein Highlight. Nun lebt er seit einem Jahr in Zürich und ist im 2. Jahr des Studiums.

Als ich ihn frage, an welche Bilder er beim Begriff «Heimat» denkt, beginnt er von einem Tannenbaum zu erzählen. An Weihnachten hätten er und seine Familie immer einen gegen drei Meter hohen Tannenbaum im Wohnzimmer platziert. Weiter schwärmt er von den Spaghetti Carbonara, die seine Mutter jeweils nach langen Reisen kochte. Er spricht vom Knirschen des Schnees unter den Füßen und meint dann: « Wenn jetzt Sommer wäre, würde ich vom Bodensee erzählen. Vom Fischen und vom Geräusch der schwappenden Wellen. » Ich sehe vor mir das Bild des kleinen Jona, der am Abend in seinem Bett lag und den Wellen lauschte. Mir wird bewusst, dass die Eindrücke und Bilder alle mit seinem Kindheitsort zusammenhängen.

Als ich das Thema Heimatsverlust anspreche, bemerke ich, dass Jona auf einmal bedrückt wirkt. Er sagt, für ihn sei seine Heimat verloren gegangen, als seine Eltern sich trennten. Plötzlich sei der so sichere und geschützte Ort, der für

den Zusammenhalt der sechsköpfigen Familie sorgte, verschwunden. Es sei nun nur noch ein Ort der Kindheit. Ein Ort der Erinnerungen.

Die Trennung hat vieles kaputt gemacht. So auch seine Beziehung zu seinem Vater. Dieser lebt weiterhin im gleichen Haus. Die so vertrauten Mauern vermitteln ihm kein gutes Gefühl mehr. Sein früheres Zimmer mit den roten Vorhängen macht auf ihn nun einen düsteren Eindruck.

Ich spreche ihn auf sein Austauschsemester an. Jona hat bewusst Jerusalem gewählt, um den Konflikt und das Leben dort erleben und aufnehmen zu können, das so anders ist als hier in der Schweiz. Er will seine Komfortzone verlassen. Auch die Rolle von Design und Kunst interessieren ihn. Wie können diese Aspekte zur Vermittlung beitragen?



25 | GESTALTUNG

Wegen der vielen Eindrücke und der intensiven Bilder, die ich in allen Interviews erhalten habe, hatte ich sehr viele verschiedene Ideen für den gestalterischen Teil. Aber welche Idee passt? Welche Farben, welche Stilrichtung wählen?

FORMATE

Das für diese Arbeit am meisten gebrauchte Format ist A3. Zu Beginn war das nicht einfach, ich war an A4 gewöhnt und musste nun grösser zeichnen. A3 ist für mich aufwändiger als A4, aber während der Arbeit habe ich mich trotzdem mit A3 angefreundet.

ZEITAUFWAND

Ich habe für die Bilder unterschiedlich lange gebraucht. Viel Zeit benötigte ich für die Acrylbilder und die digitalen Bilder. Insgesamt habe ich ca. 105 Bilder produziert.

PORTRAITS UND ERLEBNISSE

Lang malte ich vor allem Porträts der Personen, denn ihre Gesichter waren schliesslich das Einzige, das ich von ihnen sah. Durch das Erzählen ihrer Geschichten gewann ich zwar viele Bilder, doch nahmen diese im Kopf kei-

ne wirkliche Form an. Wie denn, ich habe das Erzählte ja selbst nie gesehen. So kam es zum Beispiel, dass Meron mir seine Gefühle und die Dunkelheit des Waldes beschrieb, und ich diesen Wald eigentlich sah, aber Schwierigkeiten hatte die Formen aufs Papier zu bringen. Ich wusste eigentlich immer, was die Idee und das Konstrukt dahinter waren, sie malen zu können, brauchte aber einige Zeit. Um diese Schwierigkeit zu überbrücken, halfen mir als Inspiration eigene oder im Internet gefundene Fotos. Sie gaben mir ein Gefühl für die gewünschten Formen und Perspektiven.

ÜBERLEGUNGEN

Ich habe meine Gedanken zu den einzelnen Zeichnungen im Arbeitsjournal (Box) angeheftet. Hier beschreibe ich meine Vorgehensweise am Beispiel von zwei Bildern.

BEISPIEL MIRA

Bei den verschiedenen Bildern, die mir Mira geschenkt hat, bemerkte ich, wie schnell ich viele Skizzen hatte. Meine Gedanken sahen sie alle miteinander verwoben. All die Geschichten auf einer Illustration versammelt. Für mich wichtig war auch die Bank, auf der wir zusammen-

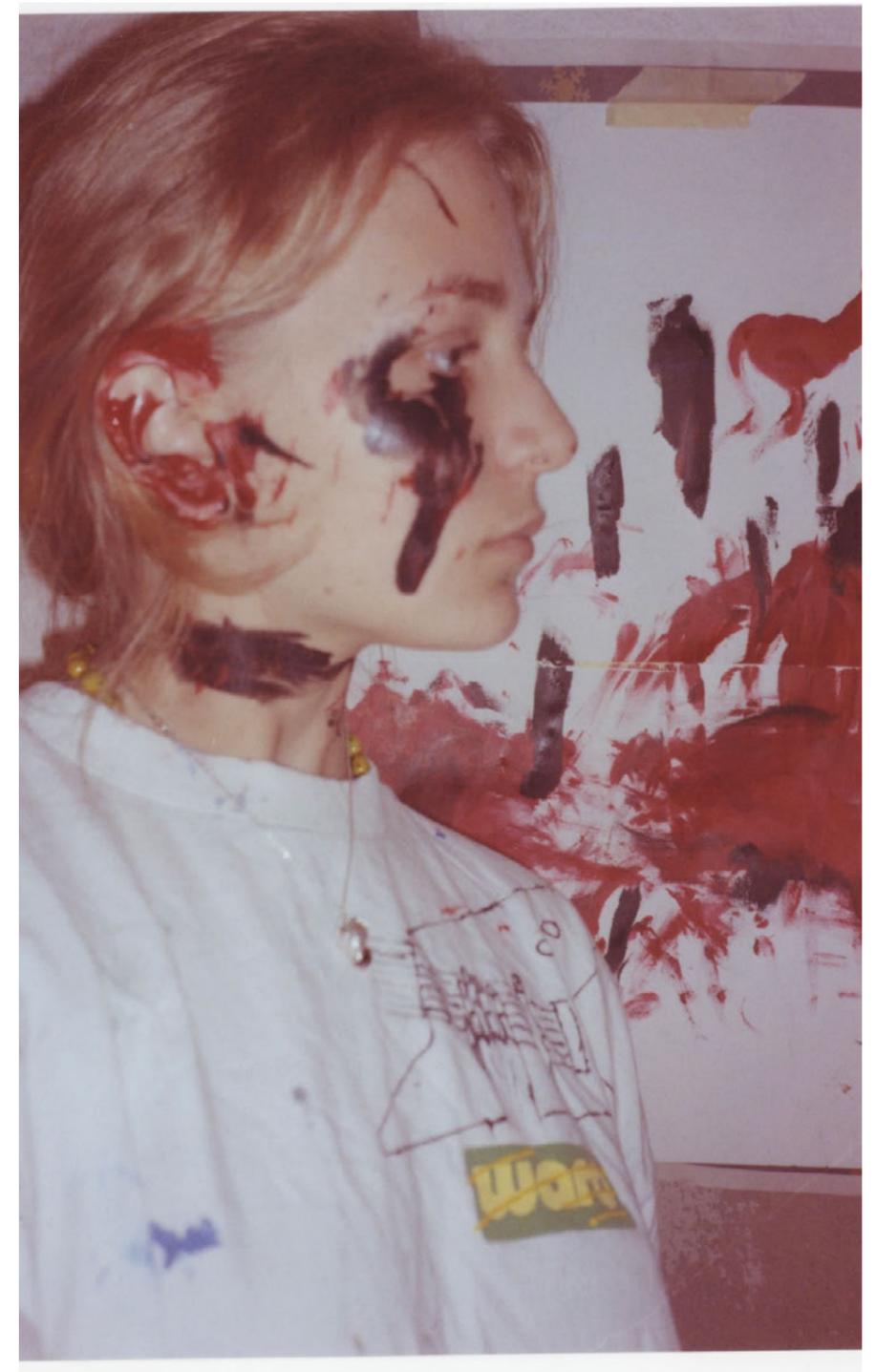
sassen. So nahm ich auch dieses Motiv, den gemeinsamen Moment mit ihr, in die Illu auf.

BEISPIEL MERON

Bei Meron waren für mich Schwarz und Rot die richtigen Farben. Durch die starken und eindrücklichen Bilder spürte ich die Angst um das eigene Leben, die Verzweiflung ohne Zukunft in Sicht, die Kälte und die Einsamkeit. Und vor allem die Gewalt. Deshalb entschied ich mich sehr schnell für die Acrylfarbe. Für mich schien für diese Geschichte die dickflüssige Konsistenz am besten zu passen. Sie kann stark überdecken, aber gleichzeitig auch fein verdünnt werden. Schöne verblassende Erinnerungen können von einer schwarzen Paste überkleistert werden.

Wichtig für mich war auch der Einsatz des eigenen Körpers. Ich wollte auf keinen Fall mit einem Pinsel malen, weil er eine gewisse Distanz zum Blatt und auch eine gezielte Korrektheit bewirkt hätte. So entschied ich mich erst mit meinen Händen zu malen. Ich strich sie langsam über die Blätter, als wäre ich selbst in diesem Wald. Während dem Malen hörte ich mir das Interview immer und immer wieder an, auch die Passage, in der Meron über die Wichtigkeit der Geräusche

auf seiner Flucht erzählte. Darauf bemalte ich mein Ohr, und nutzte dieses, um weiter zu malen. Mit dieser Technik wollte ich zum einen seine Erzählungen, zum anderen auch meine Verbundenheit mit seiner Geschichte symbolisieren. Denn diese hatte ich auch über das Ohr vernommen. Ich malte schwarze Striche unter meine Augen, die wie Tränen ihren Lauf nahmen. So hatte ich einen nahen Kontakt mit meinem Körper und dem Blatt Papier. Zuerst war ich nicht zufrieden, weil man nicht viel erkannte. Darum versuchte ich noch andere Techniken. Mit einer Collage von verschiedenen Ausdrücken und Symboliken versuchte ich auf einem anderen Weg einen Ausdruck zu erschaffen: Eine Hand, die aus einer rosaroten Brille nach den eigenen Wurzeln greift. Die Brille steht für das Befinden in der Schweiz, die Enttäuschung. Das eigentliche Zurückwollen. Die Hand muss über deutsche Worträtsel greifen, um nach Hause zu kommen.



27 | LEPORELLOS



Ich habe bei dieser Arbeit viele verschiedene Arten von Heimatsverlust über Erzählungen nachvollziehen können. Auch habe ich einige für mich neue Gestaltungsmethoden entdeckt.

Die Interviews waren für mich eine besonders schöne Erfahrung. Es war sehr spannend, neue Bekanntschaften zu machen und ihre bewegenden Geschichten zu hören. Der Austausch half mir auch meine Geschichte zu meinen persönlichen Heimatsverlusten zuerst zu erzählen und dann aufzuschreiben.

Die Vielfalt der Personen war spannend, ich entdeckte immer wieder neue Bilder und Erlebnisse. Falls ich wieder einmal ein ähnliches Projekt beginne, werde ich mich auf etwa fünf Personen beschränken, um noch intensiver auf die bildliche Gestaltung der einzelnen Geschichten eingehen zu können.

Das Gestalten der einzelnen Bilder empfand ich teils als eine sehr intensive und teils als eine sehr leichte, fast schon meditative, Aufgabe. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Farben und Materialien machte Spass. Ich kann mir gut vorstellen beim Malen weiterhin ganz unterschiedliche Techniken anzuwenden.

Die Interviews aufzuschreiben war für mich der zeitaufwändigste Teil. Von dieser Arbeit möchte ich die Offenheit mitnehmen, die ich in den Gesprächen erlebt habe und die ich mir bei der Wahl der Gestaltung liess. In Zukunft würde ich gern das in der Arbeit erwähnte Tuch realisieren. Auch habe ich Lust, mit einer Freundin ein Siebdruck-Projekt zu machen.

Ich denke, ich werde mich weiterhin mit dem Begriff «Heimat» auseinandersetzen. Besonders die Erzählungen von Meron und Yahya haben bei mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen, ich möchte mich auch in Zukunft mit den Themen Asyl und Flucht befassen. Ich könnte mir vorstellen, eine Geschichte als Graphic Novel zu zeigen. Es ist mir wichtig zu zeigen, wie es Menschen in schwierigen Umständen geht und wie sie ihre Situation erleben.



Dank

Ein riesiges Dankeschön geht an meine Betreuerin Frau Curtis! Sie hat, auch in sehr schwierigen Situationen, mir stets zur Seite gestanden. Jedes Treffen führte zu vielen neuen Gedanken, neuen Ideen und vor allem zu neuer Energie.

Einen grossen Dank haben auch alle meine acht befragten Personen verdient, durch sie habe ich viele neue Perspektiven und schöne Momente gewonnen.

Ein weiterer sehr grosser Dank geht an meinen Vater, der mir beim Layout und dem Druck eine riesige Unterstützung war. Auch meiner Mutter will ich danken, die mir viel Energie schenkte.

Ich danke auch meinen drei Freundinnen, die ebenfalls sehr mit ihrer Maturaarbeit beschäftigt waren und trotzdem immer ein offenes Ohr und aufmunternde Worte für mich hatten.

Quellen Angaben

Literatur:

«Am Anfang war Heimat. Auf den Spuren eines deutschen Gefühls.»

Von: Eberhard Rathgeb

Blessing Verlag. ISBN: 978-3-89667-541-5. Erste Auflage 2016.

Online:

«Heimat – das ist ein Gefühl“ Begriffsklärungen, Desiderate und Perspektiven für die kommunikationswissenschaftliche Forschung zu Heimat in den Medien.»

Von: Holger Schramm & Nicole Liebers

https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/1615-634X-2019-3-259.pdf?download_full_pdf=1&page=1

Deklaration

Ich, Zoë Nogier, bestätige hiermit, dass ich meine Arbeit selbstständig und unter Benutzung der angegebenen Quelle verfasst habe, dass ich auf eventuelle Mithilfe Dritter in der Arbeit ausdrücklich hingewiesen hätte.

Ort, Datum:

Unterschrift: